

Glockenläuten in St. Oswald

„Zwölfeläuten“ – Eine Adaption

„Vielleicht kann man’s ja noch mal brauchen!“ – Wahrscheinlich das Zitat mit dem die österreichische Vergangenheitsbewältigung unbewusst am detailliertesten beschrieben wird. Opportunismus und Negation ziehen sich wie ein roter Faden durch die „ungeliebte“ Zeitgeschichte. Es sind jene prägnanten Wortfetzen die tiefe Einblicke in das kollektive Gedächtnis Österreichs ermöglichen. Ausgerechnet „Jogl“, der Dorfdepp, beauftragt mit der Entsorgung „des ganzen Nazi-Grümpfs“, spricht diese unheilvollen Worte aus, die schon manches Publikum zu peinlichem und unpassenden Gelächter animierten – doch gelacht hat das Publikum in St. Oswald nicht.

Die von Kurt Josef Schildknecht (ehem. Generalintendant und Geschäftsführer des Saarländischen Staatstheaters) und Heinz Hinteregger inszenierte Adaption des Stücks „Zwölfeläuten“ von Heinz Rudolf Unger, vermochte es mit dramaturgischer Sicherheit alle Facetten des dörfischen, nationalsozialistischen Mikrokosmos zu thematisieren. Alle intendierten Klischees von Unger, wie die Darstellung der Naziideologie, das Mitläufertum und aber auch der Widerstand im kleinstädtischen Bezugssystem wurden von der erfahrenen Laiengruppe fast authentischer wiedergegeben als von so manchem professionellen Theaterensemble.

Heinz Rudolf Unger wurde 1938 in Wien geboren. Nach einigen beruflichen „Expeditionen“ als Schriftsetzer, Werbetexter, Verlagshersteller und Journalist, wagte er 1969 den Schritt zum freischaffenden Schriftsteller. Auch dort versuchte er sich in verschiedenen Genres bis er über den Umweg pointierter politischer Lieder die Wiederbelebung des politischen Volksstücks für sich entdeckte. Die Trilogie „Die Republik des Vergessen“ [„Unten durch“ (UA Schauspielhaus 1980), „Zwölfeläuten“ (UA Volkstheater 1985) und „Hoch hinaus“ (UA Volkstheater 1987)] beschäftigte sich mit dem Weiterwirken der NS-Vergangenheit ins Jetzt und erlangte dadurch, zeitgemäß, breitere Aufmerksamkeit.

Die Adaption des eigentlich in der Steiermark im fiktiven Ort St. Kilian verorteten Stücks, fand nun den Weg in ein „kleines“ Dorf in Kärnten (St. Oswald). Das Jahr 1945 ist angebrochen und eine winzige Einheit von Partisanen streicht durch die Wälder. Der Krieg steht kurz vor dem Ende. Ein letztes Aufgebot der Minderbemittelten, Alten und körperlich Beeinträchtigten wird vom flammenden Dorf-Nazi und Förster, Fichtelhuber (Christian Zammernig), zur Partisanenjagd aufgestellt. Doch Freiwillige kurz vor Kriegsende zu finden stellt sich schwieriger heraus als erahnt. Motive wie Angst, Feigheit aber auch Voraussicht machen sich aufgrund der herannahenden Alliierten breit und zeigen den Zwiespalt zwischen nationalsozialistischer Treue und

opportunistischem Gehabe. Erst die Androhung die geliebte Kirchenglocke für kriegswichtige Zwecke eingießen zu wollen, einte die Dorfbewohner gegen die Nazi-Schergen. Doch der Opportunismus der kleinbürgerlichen Einwohner bleibt bis zum Ende der Schreckensherrschaft und hallt bis in die Gegenwart nach – denn vielleicht sind Hackenkreuz und Führerbildnis irgendwann wieder zu gebrauchen, oder?

Mit einem minimalistischen Bühnenbild verstand es die Laiengruppe nur das Wichtigste in den Fokus zu rücken – nämlich die Schauspieler. De facto diente der Hinterhof einer alten Scheune als Bühne und wenige Meter trennten das Publikum von den Akteuren. Die atemberaubende Natur- und Bergkulisse zeichnete ein erschreckend authentisches Bild. Hätte man im Hintergrund noch das Getöse von in der Ferne einschlagenden Bomben gehört, wäre so manchem Zuschauer sicher Angst und Bange geworden.

Im Zentrum stand jedoch die durchwegs gute schauspielerische Leistung der Laiengruppe Bad Kleinkirchheim. Wie bei jeder Aufführung sind besondere Einzelleistungen ausschlaggebend für den Erfolg oder Misserfolg einer Inszenierung. Die Helden von St. Oswald sind zwei umwerfende Schauspieler, deren Potential Hinteregger wahrscheinlich erkannte.

Der Förster Fichtelhuber, gespielt von Christian Zammernig, verfügte über eine unglaubliche Bühnenpräsenz. Abgesehen von fehlerloser Textsicherheit konnte die Rolle des überzeugten Nationalsozialisten praktisch nicht besser dargestellt werden. Mimik und Gestik harmonierten perfekt und selbst bei Textpausen richteten sich die Blicke des Publikums auf den Förster, um etwaige Reaktionen nicht zu versäumen.

Die dem Publikum zugewandte Stimme des „Dorfdeppen“ Jogl, gespielt von Rudolf Ragoßnig, begeisterte die Zuseher. Mit Leichtigkeit meisterte er schwierige Textpassagen und spannte einen komplizierten Bogen zwischen tölpelhafter Einfältigkeit und hohem intellektuellen Anspruch. Ob der „Dorfdepp“ über die Zeit hinweg wirklich den Durchblick behielt, konnte Ragoßnig außerordentlich gut verbergen, womit die Ambivalenz der Rolle gut herausgearbeitet wurde.

Zu ihrem 35-jährigen Jubiläum brillierte die Laienspielgruppe Bad Kleinkirchheim aber im Kollektiv. Ein noch immer in der öffentlichen Meinung tabuisiertes Thema, wurde mit treffendem Sarkasmus und einer Portion Humor in Angriff genommen. Österreichs Rolle in der NS-Zeit hatte viele Gesichter, wobei man in dieser Adaption die Mittäterschaft während und nach der NS-Zeit (Entnazifizierung) nicht außen vor ließ: Täter, Opfer, Kläger, Richter – all das war Österreich zur Zeit des Dritten Reichs und darüber hinaus.

Text: *Mag. Clemens Christ*